

## INHALT

*Steffen Martus/Carlos Spoerhase*

---

Gelesene Literatur in der Gegenwart 7

Bestsellererwartungen

*Christian Adam*

---

»Nach zwei Jahren spricht von diesem Buch kein Mensch mehr«. Kurzer Ruhm und langes Leben zwischen Bestsellerliste und Longsellerdasein 21

*Caspar Hirschi*

---

Große Männerbücher. Annäherungen an das historische »Crossover Book« 31

*Mark-Georg Dehrmann*

---

»Auf nach Barcelona«! Dan Browns Leser und der Referenzeffekt 46

*Jürgen Kaube/Sandra Kegel*

---

»Dem Nicht-Leser entgeht ja noch mehr als Proust«. Gespräch mit Steffen Martus und Carlos Spoerhase 58

Literatur jenseits des Buches

*Philipp Böttcher*

---

Gelesener Gesang. Lyrics im Zeichen des Medienwandels 73

*Claudia Stockinger*

---

»Das All dort draußen zeigt uns, wer wir sind«. Die Leseuniversen der Groschenhefte 83

*Charlotte Kurbjuhn*

---

Zwischen Naturkunden und Nerd-Ecke. Gelesene Literatur in Graphic Novels 96

## Digitale Leselust

*Ute Schneider*

---

Bücher zeigen und Leseatmosphären inszenieren – vom Habitus  
enthusiastischer Leserinnen und Leser 113

*Erika Thomalla*

---

Bücheremphase. Populäre Literaturkritik und Social Reading  
im Netz 124

*Stephan Porombka*

---

Auf der Suche nach den neuen Bewegungsfiguren. Über das Lesen  
im Netz 137

## Agenten der Popularität

*Tobias Amslinger*

---

Max Frischs Roman »Homo faber« in der Backlist des Suhrkamp  
Verlags – zur Geschichte eines Longsellers 151

*Alexander Nebrig*

---

Aller Länder Leserschaft. Verlage zwischen internationaler  
Lizenzvergabe und Weltrechten 164

*Michael Schikowski*

---

Leseexemplar. Bemerkungen zur sprechenden Literaturkritik  
im Buchhandel 174

*Christoph Jürgensen*

---

Kino für Leser. Zur Inszenierung von Autorschaft in Buchtrailern 185

*Jens-Christian Rabe*

---

Allgemeinplatzhirsche: Über Bestsellerkritik 197

## Die ewige Jugend des Lesens

*Julia Benner*

---

Kindheitslektüren. Von vorgelesener und vielgelesener Kinder- und Jugendliteratur 209

*Kai Kauffmann*

---

Wissen für junge Leser? »Percy Jacksons« Mythologie 220

*Tilman Spreckelsen*

---

Ein Blick in den Spiegel. Grimms Märchen als Inspiration für Cornelia Funke, Henning Ahrens und Karen Duve 230

## Lesemoral der Gegenwart

*Jörg Döring*

---

Der viel gelesene Redner. Navid Kermani und die Deutschen 241

*Julika Griem*

---

Lebenszeit und Lesezeit. Konkurrierende Zeit-Regime am Beispiel von dicken Gegenwartsromanen 252

*Thomas Steinfeld*

---

Die Kraft des Einen. David Foster Wallace, die Selbstoptimierungsindustrie und das Verhängnis der Kontingenz 265

Notizen 279

TEXT+KRITIK. Zeitschrift für Literatur. SONDERBAND

Begründet von Heinz Ludwig Arnold

Redaktion:

Hannah Arnold, Steffen Martus, Axel Ruckaberle, Michael Scheffel,  
Claudia Stockinger und Michael Töteberg

Leitung der Redaktion: Hermann Korte

Tuckermannweg 10, 37085 Göttingen,

Telefon: (0551) 5 61 53, Telefax: (0551) 5 71 96

ISSN 0040-5329

ISBN 978-3-86916-763-3

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
[www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung,  
die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen  
Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen,  
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2018  
Levelingstraße 6a, 81673 München  
[www.erk-muenchen.de](http://www.erk-muenchen.de)

## Große Männerbücher

Annäherungen an das historische »Crossover Book«

Ein Paradox prägt die Praxis kommerzieller Buchverlage: Alle wissen um die Unmöglichkeit, Bestseller zu planen und alle sind beständig mit dem Planen von Bestsellern beschäftigt. John B. Thompson, der in seiner Doppelrolle als Buchwissenschaftler und Verleger von Polity Press einen privilegierten Zugang zu den verschwiegenen Zirkeln der Verlagswelt hat, beschreibt den Umgang mit dem Paradox in »Merchants of Culture«, seiner 2010 erschienenen Untersuchung über den Buchhandel in Großbritannien und den Vereinigten Staaten. Thompson charakterisiert das Verlagswesen als eine »black swan industry«, in welcher der glückliche Zufall eine entscheidende Rolle spiele, »da bei vielen, wenn nicht allen Bücher niemand wirklich weiß, wie erfolgreich sie sein werden«.<sup>1</sup> Den Verlegern bleibe bei so viel Unsicherheit nur die Entwicklung einer Strategie, um dem Zufall auf die Sprünge zu helfen.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts machte Thompson diese Strategie an der Identifikation und Produktion von »big books« fest – jenen Titeln, denen die Verlage am ehesten zutrauen, zum Bestseller zu avancieren. Gespräche zwischen Herausgebern, Lektoren und Agenten kreisten beständig um die Frage: Hat Projekt X oder Manuskript Y das Zeug zum großen Buch? »Groß« ist dabei zu Beginn nur eine Kategorie der Erwartung, beschränkt auf verkaufte Exemplare. Was Inhalte, Formate, Stil und Autoren angeht, können »big books« praktisch alles einschließen, vom Kochbuch eines Instagram-Sternchens über die Autobiografie eines Autorennfahrers bis zum Roman eines Literaturnobelpreisträgers. Sobald jedoch ein werdendes Buch von der Verlagsleitung als vielversprechend taxiert wird, bedeutet »groß« auch den Aufwand, der im Vorfeld seiner Lancierung betrieben wird. Nun läuft eine Marketingmaschinerie an, die alle Möglichkeiten ausschöpfen soll, um aus dem »hoped-for-bestseller« einen tatsächlichen Verkaufsschlager zu machen. Werbungen werden platziert, Interviews organisiert, Verkaufsflächen reserviert, Hintergrundgeschichten fabriziert. Dass die Strategie aufgeht, ist damit aber noch längst nicht gesichert, und so wie es viele »big books« gibt, die kommerziell klein herauskommen und bereits nach wenigen Wochen wieder aus den Regalen verschwinden, gibt es immer wieder »little books«, die unverhofft zu Bestsellern werden.

## Kommerzielle Einzigartigkeit?

Thompson entzieht dem Buch mit seiner Darstellung des Verlagsgeschäfts jeden Glanz eines hehren Gegenstands. Gleichzeitig aber verleiht er ihm, gestützt auf das Argument des unberechenbaren Marktpotenzials, den Nimbus einer kommerziellen Einzigartigkeit, die es angeblich von allen anderen käuflichen Waren abhebt. Dem Buch als kommerziellem Gut fehlen in der Tat die kalkulatorisch vorteilhaften Merkmale jener Produkte, die sich durch ihren praktischen Nutzen, ihre materiellen Eigenschaften oder ihre technischen Innovationen von konkurrierenden Angeboten abgrenzen lassen. Damit aber stehen sie in der Welt der Waren keineswegs allein da, und auch ihre Produzenten sind, wenn sie denn wirklich dem Bild der heroisch-instinktiven Hochrisikospieleur entsprechen, nicht so einmalige Figuren, wie sie bei Thompson erscheinen. Der kommerzielle Buchhandel ist in vieler Hinsicht ein exemplarischer Vertreter der Kreativwirtschaft, mit einem Grad an Unsicherheit, Hype und Herdentrieb, der so oder ähnlich auch in der Mode-, Musik- und Filmindustrie und wohl noch verstärkt auf dem Kunstmarkt zu beobachten ist.

Bürstet man Thompsons Darstellung des Verlagsgeschäfts etwas gegen den Strich, lassen sich sogar Vergleiche zu Wirtschaftszweigen ziehen, an die man sonst eher nicht denken würde. In der Parfümindustrie etwa ist es ähnlich schwer vorzusagen, welche neuen Düfte auf hohe Nachfrage stoßen, und frisch eingeführte Produkte bleiben, wenn sie nicht sofort breiten Absatz finden, kaum mehr als ein paar Wochen in den Läden stehen.<sup>2</sup> Zudem gibt es neben Bestsellern und Longsellern auch so etwas wie »big scents«, das heißt Düfte in der Pipeline, von denen sich Produzenten so viel erhoffen, dass sie mit hohem Marketingaufwand dem Zufall des Marktgeschehens nachzuhelfen versuchen. Eine Strategie, die Parfümhersteller dabei verfolgen, hat ebenfalls eine auffallende Parallele in der Verlagswelt: Man setzt auf Stars außerhalb der eigenen Branche, um dem Produkt hohe Publizität und eine personengebundene Identität zu verleihen. In der Parfümindustrie spricht man von »signature perfumes«. Der Frauenduft, der den Namen einer französischen Filmschauspielerin trägt, ist insofern das Pendant zum Fitnessbuch, als dessen Autorin eine amerikanische Filmschauspielerin firmiert. Und wenn Thompson einen Literaturagenten ausführen lässt, dass Verleger »immer mehr von ihren Eiern in den Korb von Berühmtheiten legen – den Robbie Williams und Stephen Gerrards – wo sie glauben, viel Medienaufmerksamkeit zu erhalten und große Mengen zu verkaufen«, so muss man nur das Wort »publisher« durch »perfumer« ersetzen und hat eine akkurate Beschreibung der Parfümindustrie vor sich.<sup>3</sup>

## Little Big Books? Populäre Geschichtsbücher

Thompson hat in seinen Publikationen den kommerziellen und den akademischen Buchhandel, »trade publishing« und »academic publishing«, strikt voneinander getrennt. Mit Ersterem befasste er sich in »Merchants of Culture«, mit Letzterem in »Books in the Digital Age«. <sup>4</sup> Aus analytischer Sicht spricht, gerade im englischsprachigen Raum, viel für eine getrennte Betrachtung: Der Großteil der akademischen Bücher erscheint in Universitätsverlagen, die in vieler Hinsicht anders operieren und publizieren als die auf ein breites Publikum ausgerichteten Verlagskonzerne. Allein, dabei fällt eine kleine, aber bedeutsame Sparte an Publikationen zwischen Stuhl und Bank. Es sind die sogenannten »crossover books« – wissenschaftliche Bücher von Akademikern für die breite Öffentlichkeit. Der überwiegende Teil davon erscheint, da sich Universitätspressen hauptsächlich auf Angebote für Forschende und Studierende konzentrieren und für Buchprojekte langwierige Peer Reviews durchführen, in kommerziellen Verlagen. <sup>5</sup> Unter den »crossover books« befinden sich auch regelmäßig Titel, die als big books auf den Markt kommen. Besonders gute Chancen dafür haben Geschichtsbücher im Allgemeinen und zeithistorische Werke von Oxbridge- und Ivy League-Historikern im Besonderen.

Das verlegerische Feld der gehobenen Geschichtsschreibung für das breite Publikum wird dominiert von Penguin Books, dem Londoner Traditionsverlag, der sich die Popularisierung hochstehender Literatur seit der Gründung 1935 zum Programm gemacht hat. Bei Penguin veröffentlichen Universitätshistoriker von Christopher Clark über Richard Evans, Robert Gerwarth, Mark Mazower, Robert Paxton und Adam Tooze bis Niall Ferguson. Neben dem Verlag haben diese und andere Historiker eine weitere Gemeinsamkeit, die für die publizistischen Investitionen in ihre Werke von entscheidender Bedeutung ist und nur im englischsprachigen Raum eine so einflussreiche Rolle spielt. Sie werden vom selben Agenten, dem New Yorker Andrew Wylie, vertreten. <sup>6</sup> Wylie hat sich in den 1990er Jahren einen Namen als »Wilderer« gemacht, nachdem er anderen Agenten eine illustre Schar von etablierten »highbrow«-Romanautoren, unter anderem Martin Amis, V.S. Naipaul, Philip Roth und Salman Rushdie, abgeworben hatte, indem er für sie Vorschüsse in zuvor undenkbarer Höhe aushandelte. Seine Strategie bestand darin, Verlagen eine alternative Art von »big books« schmackhaft zu machen, aus denen nicht unbedingt Bestseller, dafür aber mit hoher Wahrscheinlichkeit Longseller würden. Das Argument eines langfristigen finanziellen Nutzens war verbunden mit dem Versprechen auf außerordentlichen Reputationsgewinn. Die hohen Vorschüsse kamen jedoch nicht nur durch geschicktes Marketing zustande. Wesentlich waren auch Übersetzungsverträge in mehrere Sprachen, die Wylie im Vorfeld für

seine Klienten aushandelte. Als seine Agentur bereits zahlreiche Literaten betreute, begann Wylie, etablierte Historiker unter Vertrag zu nehmen. Zu den ersten gehörten Niall Ferguson und Richard Evans, wobei Evans mit beiläufigen Bemerkungen gegenüber Kollegen dafür sorgte, dass an Geschichtsfakultäten bald Gerüchte über astronomische Honorare die Runde machten. Entsprechend leicht fiel es Wylie, weitere Geschichtsprofessoren von renommierten Universitäten als Klienten zu gewinnen. Tatsächlich brachte für manche von ihnen bereits der erste Vorschuss eine markante Verbesserung der Lebensqualität, die in englischen und amerikanischen Universitätsstädten aufgrund horrender Häuserpreise, verlotterter Infrastruktur und bescheidener Akademikerlöhne zum Teil erschreckend tief ist. Die unverkrampfte bis unkritische Einstellung englischsprachiger Universitätshistoriker zum kommerziellen Verlagswesen hat damit neben kulturellen auch handfeste ökonomische Gründe. Was für ihre Kollegen aus der Biologie, Chemie oder Physik Beratungsmandate für Firmen und Beteiligungen an Startups sind, ist für sie das *crossover book*.

Da Penguin seit Langem als führender Verlag für populäre Geschichtsbücher von großen Gelehrten galt, bot es sich für Wylie an, eine privilegierte Beziehung zwischen »seinen« Historikern und Penguin aufzubauen. Damit wurden die Universitätsprofessoren zu härteren Konkurrenten der im englischsprachigen Raum bedeutsamen Gruppe der Schriftstellerhistoriker, die satte Vorschüsse mangels alternativen Einkommensquellen nötiger hätten. Das neue Gewicht der Universitätshistoriker verdankte sich nicht zuletzt der immer längeren Liste von berühmten Romanautoren auf Wylies Agenturhomepage.<sup>7</sup> Sie steigerte die Bereitschaft von Verlegern, für ein Historikerbuch mehr zu bezahlen, als es an direkten Einnahmen versprach, um dafür bessere Karten im Rennen um den nächsten Titel eines großen Romanciers zu haben. Insofern könnte man die Monografien von Historikern, die Wylie bei Penguin und anderen Verlagen zu platzieren vermochte, als »little big books« bezeichnen. Ihre Größe verdankt sich gleichsam einer doppelten Spekulation, erstens auf ansprechende, wenn auch nicht überragende Verkäufe, zweitens auf einen gut investierten Gefallen an einen der weltweit mächtigsten Literaturagenten.

Auffällig groß sind die meisten Geschichtsbücher von Wylies universitären Klienten dagegen in anderer Hinsicht. Sie sind im Schnitt viel umfangreicher als literarische Werke. Titel mit knapp tausend Seiten sind keine Seltenheit, hin und wieder sind es sogar mehrere tausend, verteilt auf zwei oder drei Bände, wie bei Richard Evans »The Third Reich Trilogy« oder Niall Fergusons »The House of Rothschild« und »Kissinger«. In solchen Fällen erhält der Begriff »big book« auch eine räumliche Dimension. Für Wylies Agentur besteht der Reiz von mehrbändigen Werken in höheren Vorschüssen bei vergleichbarem Aufwand. Die Verlage tragen dagegen ein



noch größeres Risiko, denn verkauft sich der erste Band schlecht, ist mit den folgenden kaum noch etwas zu retten, und es bleibt zur Schadensbegrenzung nur noch, wie bei Evans' schlecht verkaufter Trilogie geschehen, die Option, eine Prachtausgabe mit schwerem Papier im exklusiven »boxed set« nachzureichen.

Solche Materialisierungen des Geistigen lassen umso besser erkennen, was historische »crossover books« als Konsumgüter zu leisten versprechen. Schiere physische Größe ist nämlich keine Besonderheit der von Wylie vermittelten Bücher, sondern eher ein hervorstechendes Merkmal der gesamten Gattung, im englischen ebenso wie im deutschen Sprachraum. Der gewaltige Umfang vieler populärer Geschichtsbücher stellt lehrreichen Lesestoff in erschöpfender Vollständigkeit in Aussicht und darüber hinaus hohe Sichtbarkeit als Beweisstück der inkorporierten Bildungsarbeit. Beide Versprechen werden durch den Professorentitel der Autoren und das Prestige ihrer Universität unterstrichen.

### Repräsentationsobjekt und Konversationsstimulus

Der Bestimmungsort für den Konsum historischer »crossover books« ist, anders als für belletristische Neuerscheinungen, weniger das Kopfkissen im Schlafzimmer als der Fauteuil im Salon. Die Bücher sind für eine gesellschaftszugewandte, ostentative Lektüre in privaten Repräsentationsräumen gedacht, dort, wo Gastgeber mit Gästen ins Gespräch kommen. Ihre kommunikative Funktion gleicht jener von »coffee table books«, nur wollen sie weniger durch Design und Illustrationen als durch Text und Thesen imponieren. Entsprechend unattraktiv sind sie, obwohl damit eine große Gewichtsersparnis verbunden wäre, im E-Book-Format. Ihre markante Präsenz bleibt auch dann erhalten, wenn sie einen Platz im Bücherregal einnehmen. Zu breit ist ihr Rücken, um in einer Reihe mit anderen Werken nicht aufzufallen. So kommt es nicht entscheidend darauf an, ob sie als zu lesende Objekte auf dem Tisch liegen oder als gelesene im Regal stehen. An beiden Orten sind sie imstande, sowohl die persönlichen Interessen und intellektuellen Ansprüche ihrer Besitzer zu repräsentieren als auch die anwesenden Personen zu Konversationen über das politische Geschehen der Gegenwart zu inspirieren.

Historische »crossover books« sind in eminentem Maße Gegenwartsbücher. Die Geschichte, die sie erzählen, mag noch so weit zurückliegen, sie muss einen Bezug zum aktuellen Zeitgeschehen haben, indem sie Parallelen oder Kontinuitäten hervorhebt, aus denen Leser relevant erscheinendes Orientierungswissen ziehen können. Darin liegt der entscheidende Unterschied zur reinen Forschungsliteratur, deren Distinktionsarbeit häufig auf

dem genauen Gegenteil beruht, der Betonung von Diskontinuitäten, der Verweigerung von historischer Sinnstiftung, der Ausblendung der Gegenwart. Das Deutungsangebot von »crossover books« wird gerade dann zum Stimulus für Konversationen und Diskussionen, wenn der Blick auf das Hier und Jetzt thesenstark ausfällt. Dadurch kann nicht nur das Buch selbst, sondern möglicherweise auch die mediale Debatte über seine Leitideen zum Gesprächsanstoß für private Gesellschaften werden.

Am vorteilhaftesten für den Verlag wie den Autor ist eine Debatte, an der sich Massenmedien und Wissenschaftsjournale gleichermaßen beteiligen, wie es zuletzt bei Christopher Clarks »Schlafwandlern« eindrucksvoll geschehen ist. Eine der Hauptthesen von Clark lautete: »Die Männer von 1914 sind unsere Zeitgenossen.«<sup>8</sup> Hatte er in ersten Entwürfen seines Buches die Eskalation nach dem Attentat auf Franz Ferdinand in Sarajevo in Analogie zur Eskalation nach dem Anschlag auf das World Trade Center in New York gestellt, so parallelisierte er in der publizierten Fassung die Julikrise mit der Eurokrise. Der flexibel angepasste Aktualitätsbezug war ein wichtiger, wenn auch nicht der einzige Grund für die regen Debatten rund um das Buch. In Rezeptionsverläufen wie jenem der »Schlafwandler« kommen »crossover books« zu ihrer wahren Bestimmung, dem Brückenschlag in zweierlei Richtung, zuerst von der Wissenschaft in die Massenmedien und privaten Haushalte und von dort wieder zurück in die Wissenschaft. Dem Autor winkt dabei zugleich die höchste öffentliche und akademische Anerkennung, die sich im Fall von Clark im Ritterschlag durch die Queen und in der Wahl auf die königliche Professur der Universität Cambridge niederschlug.

Glückliche Fügungen wie diese sind jedoch eher die Ausnahme, denn ungleich häufiger bezahlen Autoren mit der Formulierung von steilen Thesen über den Nutzen ihrer Geschichte für die Gegenwart, gerade wenn sie damit ein massenmediales Echo hervorrufen, den Preis einer graduellen Verabschiedung aus dem Forschungsdiskurs. In spektakulärer Weise hat dieses Schicksal Niall Ferguson ereilt. In den Neunzigerjahren galt er unter Universitätshistorikern als einer der originellsten und talentiertesten Jungforscher Großbritanniens, in den Nullerjahren genoss er zumindest noch den Ruf eines brillanten Provokateurs, in den Zehnerjahren jedoch, spätestens nach der Publikation von »Civilization« und der These von den westlichen »Killer Apps«, löste er unter Kollegen im besten Fall Kopfschütteln und im Normalfall Empörung aus, wobei Letztere zugleich wissenschaftlich, politisch und finanziell motiviert sein konnte. Derweil erreichten seine in hoher Frequenz produzierten Bücher Massenaufgabe an Massenaufgabe, und für seine Vorträge vor Führungskräften aus Politik und Wirtschaft erhielt er zwischen 50 000 und 75 000 Dollar.<sup>9</sup> Bei keinem Universitätshistoriker stehen Einkommen und Bekanntheit in so scharfem Kontrast zum akademischen Ansehen wie bei Niall Ferguson.

## Große Männer, große Kriege, das große Ganze

Damit die Rezeption von historischen »crossover books« in Konversation übergehen, aus dem Gelesenen Gesprochenes werden kann, muss der Stoff von den Autoren in einem argumentativen und sprachlichen Stil präsentiert werden, der leicht zu memorieren und mündlich zu kommentieren ist. Theoretischen Ausführungen, dem Einsatz von Fachterminologie und der Gedankenführung via Literaturverweisen sind dadurch enge Grenzen gesetzt. Umso wichtiger ist es, die Leitargumente mit erzählerischen Mitteln zu konkretisieren und das Denken und Handeln des historischen Hauptpersonals mit einprägsamen Details, wenn möglich unter Einbau von Originalzitaten als Authentizitätsausweis, zu veranschaulichen. Für geistreiche Bonmots von Dichtern und Denkern ist immer Platz, genauso wie für ausgesuchte Grausamkeiten von Schlächtern und Soldaten. Und da literarische Mittel in einer visuell überreizten Gesellschaft nie bildhaft genug sein können, helfen Autoren, wenn sie die Gelegenheit dazu erhalten, gerne mit einem Film zum Buch nach, der die Hauptthesen sprachlich verknüpft und bildlich angereichert wiedergibt.

Schließlich brauchen »crossover books« einen bestimmten thematischen Zuschnitt, der zugleich den relativ restriktiven Gattungskonventionen gerecht wird und schon im Titel hohe Gegenwartsrelevanz signalisiert. In dieser Hinsicht ist der Rahmen des Möglichen für Historiker äußerst eng, wenn sie ihre Titel als »big books« lanciert sehen wollen. Was ihnen an Themen zur Verfügung steht, ist im Grunde nicht viel mehr als »große Männer«, »große Kriege« oder »das große Ganze«. Unter den kürzlich erschienenen Geschichtsbüchern, die auch Bestseller geworden sind, fügen sich fast alle in dieses Dreierschema ein, nicht nur im englischen, sondern auch im deutschen Sprachraum – von Heinz Schillings »Martin Luther« über Herfried Münklers »Der Dreißigjährige Krieg« bis zu Heinrich August Winklers »Geschichte des Westens«.

Als zusätzliche Einschränkung für den thematischen Zuschnitt kommt der Kult der runden Jahreszahl hinzu. Mit ihr lassen sich Gegenwartsbezüge am billigsten herstellen und »big books« am einfachsten auswählen. Die Gedenktagsliteratur aus Forscherfedern hat mittlerweile ein Ausmaß angenommen, das den Anspruch von »crossover books« auf Gegenwartsrelevanz zu untergraben droht. Wenn sich stets ausgerechnet jene Ereignisse, die sich gerade zum fünfzigsten, hundertsten oder fünfhundertsten Mal jähren, durch besondere Aktualität auszeichnen sollen, müsste irgendwann gelten, was Christoph Möllers bei der Besprechung einer Jubiläumsstudie zu 1968 geschrieben hat: »Welch schöner Zufall, wie sich der Weltgeist den Bedürfnissen des Buchmarkts fügt.«<sup>10</sup>

Der Kult der runden Zahl wird unterstützt von einer medial-musealen Erinnerungsmaschine und flankiert von offiziellen Gedenkfeierlichkeiten. Dass anstehende Jubiläen die Planung von historischen »big books« mehr denn je bestimmen, ist insofern erstaunlich, als es in westlichen Ländern längst keinen national- oder religionsgeschichtlichen Kanon über wichtige Personen und Ereignisse mehr gibt, der von der Grundschule an mittels Auswendiglernen von chronologischen Datenreihen eingetrichtert würde. Dem publizistischen Jubiläumskult wohnt ein doppelt rückwärtsgewandtes Moment inne, zumal es nach wie vor die eigene Nationalgeschichte ist, an der sich die Verlage bei der Auswahl der relevanten Daten hauptsächlich orientieren.

Um bei der Lancierung von Gedenktagsliteratur den »big books« der Konkurrenz zuvorzukommen, bringen Verlage ihre wichtigsten Jubiläumstitel immer früher vor dem betreffenden Jahrestag auf den Markt. So erschienen, um nur die auffälligsten Beispiele anzuführen, Clarks »Schlafwandler« bereits im September 2012, knapp zwei Jahre vor dem hundertsten Jahrestag des Weltkriegsausbruchs, und Schillings Luther-Biografie kam sogar fünf Jahre vor dem Reformationsjahr heraus. Beide Werke erreichten das potenzielle Gedenktagslesepublikum mit deutlichem Vorsprung und erhielten dafür die fast ungeteilte mediale Aufmerksamkeit. Jene Verlage dagegen, die ihre Jubiläumstitel pünktlich zum Jahrestag veröffentlichten, fanden bereits einen gesättigten Markt vor, wurden oft zusammen mit anderen Titeln zum gleichen Thema besprochen und mussten entsprechend mit bescheideneren Absatzzahlen rechnen.

Die zeitliche Dehnung der Jubiläumsbewirtschaftung hat für die Verlage den zusätzlichen Vorteil, mehrere Titel zum gleichen Ereignis zu unterschiedlichen Zeitpunkten lancieren zu können. So wurde der Erste Weltkrieg in zwei Wellen publizistisch »erinnert«, zuerst im Vorfeld von 2014 und dann in Antizipation auf 2018. Aufgrund der Titel der publizierten Werke könnte man meinen, es habe zwischen den beiden Wellen eine markante thematische Verschiebung stattgefunden, vom Kriegsausbruch und Kriegsgeschehen in der ersten zum Kriegsende, Versailler Frieden und zur Nachkriegsordnung in der zweiten. Dem ist nur bedingt so. Mehrere Gesamtdarstellungen des Krieges aus der ersten Welle, darunter Herfried Münklers »Der große Krieg« und Jörn Leonhards »Die Büchse der Pandora«, haben das Kriegsende und seine Konsequenzen bereits behandelt. Dennoch gelang es wiederum Andrew Wylie, auf beiden Wellen erfolgreich zu reiten. Nach dem Großerfolg von Clarks »Schlafwandlern« betreute er mit Robert Gerwarths »Die Besiegten« auch das meistdiskutierte Gedenkbuch zu 1918. Dass die publizistische Erinnerung an ein Großereignis, zu dem bereits Bibliotheken an Forschungsliteratur zur Verfügung stehen, in so kurzer Zeit zwei reiche Ernten abwirft, geht nur unter der Bedingung

kurzer Produktlebenszyklen von Jubiläumsbüchern, und dafür wiederum braucht es eine ausgabefreudige Vergesslichkeit des Lesepublikums, das gerne bereit ist, das gleiche Ereignis in kurzer Abfolge anhand ähnlicher Titel zweimal zu rekapitulieren.

Heute sind vier, fünf Jahre eine halbe Ewigkeit in der verlegerischen Zeitrechnung, was es Verlagen auch ermöglicht, einen einzigen Jahrestag in mehreren Phasen zu bewirtschaften. C. H. Beck wagte es bei der Reformation sogar mit dem gleichen Autor. Nachdem der Verlag mit Schillings Luther-Biografie die Vorjubiläumsnachfrage abgeschöpft hatte, reichte er im Reformationsjahr ein weiteres Buch von Schilling mit dem Titel »1517. Weltgeschichte eines Jahres« nach. Ein ähnlich durchschlagender Erfolg blieb dem Buch jedoch verwehrt und Besprechungen in den großen deutschen Zeitungen blieben diesmal aus. Die konträre Aufnahme der beiden Titel dürfte einerseits an einer bereits vor dem offiziellen Gedenktag einsetzenden Reformationsmüdigkeit gelegen haben, andererseits aber auch an der Erfahrungsregel, dass gerade ein fernes Ereignis wie die Reformation nur dann erfolgreich zu vermarkten ist, wenn es als Biografie eines großen Mannes verpackt wird.

Die einzigen »crossover books«, die sich dem Sog der Jahrestage ohne publizistischen Schaden entziehen können, sind jene, die das »große Ganze« behandeln. Dafür aber müssen ihre Autoren die Parallelen und Kontinuitäten zur Gegenwart umso stärker auf inhaltliche und argumentative Weise herausarbeiten. Als Summe eines umfassenden Themas gelten für sie, was die Bewältigung von Komplexität und die Gestaltung des Stoffes angeht, ohnehin höhere Anforderungen. Meist wird der Anspruch auf Gegenwartsrelevanz direkt mit der Größe des Gegenstands verknüpft. In offensichtlicher Weise geschieht dies bei einem Werk wie Yuval Noah Hararis »Kurze Geschichte der Menschheit«, wobei sich »kurz« hier auf die Darstellung eines uferlosen Themas auf fünfhundert Seiten bezieht. Harari behandelt in seiner Menschheitsgeschichte Vergangenheit und Zukunft, weshalb es naheliegend war, dem globalen Bestseller eine ähnlich totalisierende »Geschichte von Morgen«, wie »Homo Deus« im Untertitel heißt, nachzureichen.

Etwas anders, aber nicht weniger demonstrativ ist Heinrich August Winklers »Geschichte des Westens« auf die Gegenwart gerichtet. Die vierbändige Geschichte umfasst die Zeitspanne vom »östlichen Ursprung des Westens« im mosaischen Monotheismus bis zur »Globalisierung des Terrors« im Zeichen des IS. Während Winkler im ersten Band durch drei Jahrtausende schreitet und erst am Vorabend des Ersten Weltkriegs Halt macht, behandelt er in den drei nachfolgenden Bänden zusammen bloß hundert Jahre, ja der letzte Band von 687 Seiten ist zur Gänze der »Zeit der Gegenwart« gewidmet, wobei die Gegenwart bei Winkler im Jahr 1991 beginnt.

Winkler versteht sein Großunternehmen als historisch fundierte Verteidigung von Errungenschaften wie Rechtsstaatlichkeit, Gewaltenteilung, Demokratie und Menschenrechte, die er für die Gegenwart und Zukunft zugleich als hochrelevant und existenziell bedroht ansieht. In gewisser Weise setzt er damit die pädagogische Tradition der »Western Civ« an amerikanischen Universitäten mit publizistischen Mitteln fort, wobei er deren ideengeschichtlichen Aufbau durch politik- und strukturgeschichtliche Zugänge ergänzt. Das Problem dabei ist, dass diese Tradition in Lehre wie Forschung im Rückzug begriffen ist, an Universitäten kaum noch Verfechter hat und vor allem in postkolonialistischen Kreisen als rassistisches Relikt des Kalten Krieges gilt. So wohlfeil die Kritik an der »westlichen« Zivilisationsgeschichte mitunter auch sein mag, Winkler geht es letztlich ähnlich wie Ferguson: Sein »crossover book« schlägt zwar eine Brücke zur breiten Öffentlichkeit, bricht dabei aber die Brücke zur universitären Geschichtswissenschaft ab.

Eher umgekehrt liegen die Dinge bei Globalgeschichten wie Christopher Baylys »Geburt der modernen Welt« oder Jürgen Osterhammels »Verwandlung der Welt«. Unter den Büchern, die sich mit dem großen Ganzen befassen, genießen sie bei Akademikern die höchste Wertschätzung. Das hat intellektuelle und ideologische Gründe. Zum einen machen sie bei den Komplexitätsanforderungen an ihre Leser kaum Konzessionen, zum andern gelten sie als Gegengift gegen Nationalismus und Eurozentrismus, von denen sich die universitäre Geschichtsschreibung seit Langem mehr oder weniger erfolglos zu lösen versucht. Angesichts dieser Qualitäten verzeiht man den Büchern auch leichter den Bezug zur Aktualität, der hier vor allem die Gestalt einer Genealogie der Globalisierung annimmt und im Titel von Baylys Buch plakativ zum Ausdruck kommt. Genau die gleichen Eigenschaften erschweren den Büchern jedoch die Rezeption und Diskussion außerhalb von Spezialistenkreisen. Eine globale Verflechtungsgeschichte, wie sie vor allem Osterhammel anstrebt, lässt sich nur schwer mit erzählerischen Elementen und einem argumentativen Spannungsbogen versehen, geschweige denn in eine mündliche Konversation übertragen. Entsprechend eignen sich totalisierende Globalgeschichten nur bedingt als »crossover books«. Ihre Funktion engt sich auf die Repräsentation einer universalhistorischen Bildung ein, die sich den Anschein geben kann, jeder nationalgeschichtlichen Borniertheit enthoben zu sein. Damit dürften sie gerade wegen ihres gelehrten Gewichts zu jenen großformatigen Geschichtsbüchern gehören, die sich im privaten Salon besser als voluminöses Ausstellungsobjekt denn als Lese- und Gesprächsstoff eignen.

## Von Männern für Männer

In den bisherigen Ausführungen war im Zusammenhang mit historischen »crossover books« nie von Frauen die Rede. Die Namen der erwähnten Autoren und geschichtlichen Akteure gehörten ausnahmslos Männern und auch das Lesepublikum wurde mit männlichen Attributen versehen. Das geschah mit Absicht, aber ohne Zwang. Historische »crossover books« sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, Produkte von Männern für Männer, und besonders unter jenen Titeln, die es auf Bestsellerlisten geschafft haben, befindet sich kaum ein Buch aus der Feder einer Frau. 2014 wurde auf der Jahreskonferenz der American Historical Association eine Liste mit den meistverkauften »trade history books« unter Einschluss von außerakademischen Autoren gezeigt. Von 23 Titeln stammten nur zwei von Frauen.<sup>11</sup> Der Befund animierte das Online-Magazin »Slate« zu einer umfassenden Studie über den Zusammenhang von Autorschaft, Geschlecht und Thema in populären Geschichtsbüchern, in deren Verlauf 614 Titel aus achtzig Verlagen, die in den Vereinigten Staaten aktiv sind, erfasst wurden. Die Resultate erschienen 2016 und zeigten das erwartete einseitige Bild: Gut drei Viertel der Bücher waren von Männern geschrieben und die meistbehandelten Themen waren große Kriege und große Männer aus dem 19. und 20. Jahrhundert, gerne auch in kumulierter Form – als Biografien berühmter Kriegspolitiker von Lincoln über Churchill bis Hitler.

Die statistische Auswertung von »Slate« ergab zudem, dass die wenigen Frauenbiografien in überwiegender Zahl von Frauen stammten, ein Befund, der in ähnlicher Form für den deutschen Sprachraum zutreffen dürfte, wo etwa Barbara Stollberg-Rilinger jüngst eine tausendseitige Jubiläumsbiografie zu Maria Theresias 200. Geburtstag vorgelegt hat. Wie ist diese archaisch anmutende Geschlechtertrennung zu erklären? Gerade bei Biografien kommt neben den persönlichen Interessen der Autorinnen und Autoren ein weiterer Faktor hinzu: Die Glaubwürdigkeit der historischen Darstellung hängt stark vom Einfühlungsvermögen ab, das die Lesenden den Schreibenden zubilligen, und beide Seiten können dabei die geschlechtliche Übereinstimmung zwischen Autorin und Heldin als äußerliches Kriterium benutzen.

Noch viel einseitiger als das Geschlechterverhältnis der von »Slate« erfassten Autoren populärer Geschichtsbücher ist jenes der Geschichtswissenschaftler auf Andrew Wylies Agenturhomepage. Hier sind die Männer noch ganz unter sich, was auch im Vergleich zu den anderen Personen auf Wylies langer Liste eine Besonderheit darstellt, enthält diese doch mittlerweile neben mehreren Roman- auch einige Sachbuchautorinnen.<sup>12</sup> Wenn die Verhältnisse an der Spitze der Reputationshierarchie noch einseitiger sind als an der Basis, deutet wenig auf eine baldige Trendumkehr hin. Ein paar Monate



nach der Statistik von »Slate« erschien eine Auswertung des »Guardian« zu populären Geschichtsbüchern in Großbritannien, die das gleiche Bild zeigte: Von den fünfzig bestverkauften Büchern des Jahres 2015 waren nur vier von Frauen geschrieben.<sup>13</sup>

Der »Guardian« bat über ein Dutzend Autorinnen und Autoren von populären Geschichtsbüchern um Erklärungen.<sup>14</sup> Die Antworten pendelten zwischen besorgter Ratlosigkeit und trotzigem Optimismus, wobei Letzterer am entschiedensten von erfolgreichen Männern wie Richard Evans und Simon Schama markiert wurde. Die Althistorikerin Mary Beard, die zu den wenigen Professorinnen mit hoher Popularität gehört, machte für die Dominanz von »big books by blokes about battles« Käufer verantwortlich, die ihr Vertrauen mangels eigener Expertise dem Geschlecht des Autors schenken: »The man's name signals knowledge and reliability.« Dem mag so sein, und ebenso plausibel ist die Vermutung anderer Kommentatorinnen, dass Historikerinnen höhere Hürden zu überwinden haben, bis Publikumsverlage ihre Buchprojekte akzeptieren und in sie investieren. Allein, damit ist noch kaum etwas erklärt. Die entscheidende Frage müsste vielmehr sein, warum es keine stärkere Nachfrage von Frauen nach Geschichtsbüchern mit anderem thematischem Zuschnitt gibt. Beantwortet man sie, besteht zugleich weniger Grund zur Sorge und zum Optimismus.

Dass Frauen als Leserinnen von westlichen Verlagen vernachlässigt werden, ist schlecht vorstellbar, denn sie sind aufgrund ihrer höheren Konsumausgaben für Bücher die wichtigere Kundschaft als Männer. Ebenso wenig ist anzunehmen, dass Frauen ein viel geringeres Interesse an Geschichte haben als Männer. Hingegen spricht viel dafür, dass ihre historischen Interessen anders ausgerichtet sind und dass diese Ausrichtung nicht nur, wie die Statements in »Slate« und im »Guardian« unterstellen, eine Frage des Themas, sondern auch der Form und der Lektüre ist. So wie sich Studentinnen an westlichen Universitäten, verglichen mit Studenten, eher dem Literaturstudium zuwenden als jenem der Geschichte, lesen Frauen eher fiktionale als faktische Darstellungen der Geschichte. Überspitzt gesagt: Ohne männliche Leser gäbe es weniger Hitler-Biografien, ohne weibliche weniger Holocaust-Romane. Und während an Lesungen von Christopher Clark ältere Herren die Mehrheit des Publikums bilden, sind es bei Lesungen von Hilary Mantel ältere Damen. Ein signifikanter Unterschied besteht jedoch darin, dass die Damen eher bereit sind, auch historische Romane von Männern zu lesen, als die Herren historische Sachbücher von Frauen. Das bedeutet wiederum, dass es Autorinnen von historischen Sachbüchern wesentlich schwerer haben als Autoren von historischen Romanen, ein großes Publikum zu erreichen.

Wie ist diese mehrfache Ungleichheit zu erklären? Wer einen Antwortversuch wagt, begibt sich auf ein Minenfeld, weil jeder Erklärungsansatz als Bekräftigung alter Geschlechterstereotypen missverstanden werden kann.



Sei's drum: Historische Romane weisen zwei gegenläufige Qualitäten auf, die sie von historischen Sachbüchern markant unterscheiden und für ein auf Frauen ausgerichtetes Marketing besonders anbieten. Erstens laden sie in viel ausgeprägterem Maße zu einer Zeitreise in die Vergangenheit ein. Sie versprechen das Eintauchen in eine fremde, abgeschlossene Welt, die gleichermaßen Faszination und Angst auslöst. Ihre Erzählungen tendieren zum Exotismus, nicht zum Präsentismus. Das Hier und Jetzt soll weniger ausgeleuchtet als ausgeblendet werden. Der Reiz der Fiktion besteht gerade darin, die erzählte Geschichte nicht mit der Last des Faktischen und seinen möglichen Folgen für die Gegenwart und Zukunft zu beschweren. Zweitens verbinden historische Romane durchaus die Welt der literarischen Fiktion mit der Welt der Lesenden, aber sie tun es weniger auf der Ebene der politischen Handlungen als der existenziellen Erfahrungen. Im Zentrum stehen nicht Parallelen zwischen internationalen Konstellationen, Haupt- und Staatsaktionen oder militärischen Konfrontationen, sondern die Konstanz intensiver Situationen wie Geburt und Tod, starker Emotionen wie Liebe und Hass oder hoher Werte wie Familie und Freundschaft. Historische Romane ermöglichen damit eine Reflexion von persönlichen und intimen Empfindungen in fremdem Dekor, wie sie historischen Sachbüchern in der Regel komplett abgeht. Entsprechend sind sie stärker auf eine gesellschafts-abgewandte, diskrete Lektüre ausgerichtet, bei der es nur nachrangig um die Akkumulation von Bildungswissen geht, das anschließend in Diskussionen unter gebildeten Zeitgenossen einfließen soll. Werden historische Romane zum Gegenstand des Gesprächs, geht es kaum um eine kritische Kommentierung der aktuellen Weltlage, umso mehr aber um den Austausch über allgemein Menschliches.<sup>15</sup> Für beide Gesprächsformen kann das Geschlecht der Schreibenden eine wichtige Bezugsgröße sein, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Im einen Fall geht es um Vertrautheit, im anderen um Autorität. Solange Buchverlage mit der publizistischen ›Verwurstung‹ von Geschlechterstereotypen ein gutes Geschäft machen, Autorinnen und Autoren aus wohlverstandem Eigeninteresse das nötige Material dazu liefern und sich die lesende Kundschaft mit einem literarischen Geschlechtertrennungsprogramm abspesen lässt, wird sich nichts Grundlegendes ändern. Fast alle sind zufrieden, kaum jemand wird diskriminiert.<sup>16</sup>

Anders als bei historischen Fiktionen ist die Frage nach der Persona der Schreibenden für das Sprechen über historische Sachbücher noch in anderer Hinsicht zentral. Dass mit Christopher Clark ein Mann die diplomatische Eskalation unter den politischen und militärischen Eliten Europas im Sommer 1914 neu beurteilt hat, mag das Vertrauen mancher Leser erhöht haben, aber ungleich wichtiger war, dass er als australischer Professor an einer englischen Spitzenuniversität sprach. Seine These eines kollektiven, von strategischer Unfähigkeit und nationalistischem Stolz geleiteten Hineinschlitterns

in den Krieg lief, gemessen am Stand der wissenschaftlichen Interpretation, auf eine Entlastung Deutschlands und eine Belastung Großbritanniens, Frankreichs, Russlands und vor allem Serbiens hinaus. Obwohl Clark keinerlei politische Konsequenzen aus der neuen historischen Lastenverteilung ableitete, hätte er sie als Deutscher, wie er selbst mehrmals betonte, nie mit gleicher Autorität formulieren können, wäre er doch sofort des politischen Revisionismus bezichtigt worden. Desgleichen wäre es für seine deutschen Leser heikler gewesen, das Buch unter Freunden und Bekannten zu besprechen oder gar offen Clarks multipolarem Erklärungsansatz beizupflichten. Schon die guten Verkäufe des Buches in Deutschland genügten Verteidigern der Fischer-These, um ihren Landsleuten vorzuwerfen, sie wollten die Deutschen mit Hilfe von Clarks Buch gleich von der Schuld für beide Weltkriege freisprechen.<sup>17</sup> Da sie Clark selbst politisch nicht infrage stellen konnten, griffen sie umso schärfer seine Leser an. Dabei unterschlugen sie, dass gerade Männer das Buch auch aus ganz anderen Gründen schätzen konnten – etwa um die Julikrise mit der Eurokrise zu vergleichen oder mit den Häuptern der damaligen Weltpolitik ein virtuelles Strategiespiel auszutragen. All diese Möglichkeiten setzen jedoch voraus, dass die Lektüre nicht als Selbstzweck verstanden wird. Die Kontemplation muss in Aktion umschlagen – und sei es nur ein Kaminfeuergespräch mit Gästen.

### Populäre Beschränktheit für akademische Freiheit

Das historische »crossover book« ist *per definitionem* eine ambivalente Gattung. Es verbindet Gegensätze, indem es eine Brücke von der Wissenschaft zum Kommerz und von Spezialisten zu Laien schlägt, aber es kann die Gegensätze nicht versöhnen. Mehr als jede andere Gattung trägt es zum öffentlichen Renommee der Geschichtswissenschaft bei und mehr als jede andere Gattung schränkt es Geschichtsforschende in der Wahl ihrer Themen, Methoden und Stile ein. Wer in der historischen Forschung tätig ist, tut gut daran, diese Ambivalenz zu akzeptieren, ja sich mit ihr möglichst produktiv zu arrangieren. So irritierend der Kult der Gedenktage, die Fixierung auf die Aktualität und die Dominanz des Männlich-Martialisches auch sein mögen, die Geschichtswissenschaft wäre viel ärmer dran, wenn es »crossover books« nicht gäbe. Denn gerade wegen ihrer multiplen Beschränktheit erzeugen sie eine öffentliche Resonanz und gesellschaftliche Breitenwirkung, wie sie kein anderes geisteswissenschaftliches Fach erreicht, und schaffen damit einen inneruniversitären Freiheitsraum, der auch Geschichtsforschenden in kleinen Nischen fernab der großen Bühnen zugutekommt. Das »crossover book« ist das beste Argument gegenüber Forschungsbürokraten und Wissenschaftspolitikern, um der Geschichte das

traurige Schicksal einer quantifizierbaren Zeitschriftenwissenschaft zu ersparen. Solange ein gelungenes und vielgelesenes »crossover book« die Krönung einer wissenschaftlichen Karriere bedeuten kann, solange geht es der universitären Geschichte gut.

**1** John B. Thompson: »Merchants of Culture. The Publishing Business in the Twenty-First Century«, Cambridge 2010, S. 191. — **2** Siehe u. a. Jean-Claude Ellena: »Parfum. Ein Führer durch die Welt der Düfte«, München 2012, Kap. VIII und IX. — **3** Thompson: »Merchants of Culture«, a. a. O., S. 193. — **4** John B. Thompson: »Books in the Digital Age«, Cambridge 2005. — **5** Andrew Reisz: »Publish and be ignored«, in: »Times Higher Education«, 24.4.2008, <https://www.timeshighereducation.com/features/publish-and-be-ignored/401546.article> (aufgerufen am 14.4.2018). — **6** Siehe die Klientenliste von Wylies Agentur auf <http://www.wylieagency.com/clients.html> (aufgerufen am 8.7.2018). — **7** <http://www.wylieagency.com/clients.html> (aufgerufen am 6.6.2018). — **8** Christopher Clark: »Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog«, München 2013, S. 709. — **9** Daniel Drezner zufolge hält Ferguson pro Monat einen Vortrag in diesem Honorarraum; Daniel W. Drezner: »The Ideas Industry. How Pessimists, Partisans, and Plutocrats are Transforming the Marketplace of Ideas«, Oxford 2017, S. 184. — **10** Christoph Möllers: »Der Konflikt der Generationen stand nicht im Zentrum. Christina von Hodenberg revidiert Ansichten über Achtundsechziger«, in: »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, 10.3.2018. — **11** Andrew Kahn/Rebecca Onion: »Is History Written about Men, by Men?«, in: »Slate«, 6.1.2016, [http://www.slate.com/articles/news\\_and\\_politics/history/2016/01/popular\\_history\\_why\\_are\\_so\\_many\\_history\\_books\\_about\\_men\\_by\\_men.html?via=gdpr-consent](http://www.slate.com/articles/news_and_politics/history/2016/01/popular_history_why_are_so_many_history_books_about_men_by_men.html?via=gdpr-consent) (aufgerufen am 5.6.2018). — **12** Von Wylies Klientinnen könnte am ehesten Lisa Appignanesi aufgrund ihrer Publikationen, etwa der Studie »Mad, Bad and Sad: A History of Women and the Mind-Doctors from 1800 to the Present«, als Geschichtsautorin durchgehen, was aber insofern bemüht wäre, als sie im Unterschied zu den Historikern auf Wylies Liste weder Geschichte studiert noch an Universitäten Geschichte gelehrt hat – Appignanesi ist ausgebildete Literaturwissenschaftlerin. — **13** »Big Books by Blokes about Battles. Why is History still written Mainly by Men?«, in: »Guardian«, 6.2.2016, <https://www.theguardian.com/books/2016/feb/06/books-blokes-battles-history-written-by-men>, (aufgerufen am 5.6.2018). — **14** Ebd. — **15** Siehe u. a. Claydon Childress: »Under the Cover. The Creation, Production, and Reception of a Novel«, Princeton/Oxford 2017. — **16** Dass heutiges Leseverhalten im gesellschaftlichen Schnitt noch stark klassischen Geschlechterklischees entspricht, haben empirische Studien wiederholt aufgezeigt. Bereits bei Mädchen wird häufig eine signifikant höhere intrinsische Lesemotivation (i. e. Lesen um des Lesens willen) gemessen als bei Knaben, während das Bild bei der extrinsischen Lesemotivation (i. e. Lesen in Erwartung von positiven Folgen) ausgeglichener erscheint. In der Pflichtschulzeit greifen Mädchen mehr zu Tiergeschichten und Märchen, Knaben mehr zu Sachbüchern und Science-Fiction. Bei Erwachsenen erwarten Frauen von Büchern in deutlich höherem Maße Unterhaltung, das Hineinversetzen in eine andere Welt und die Behandlung von Lebens- und Beziehungsproblemen, während Männer im Schnitt stärker an der Vermittlung von Fakten und am Lernen durch Lesen allgemein interessiert sind. Vgl. für einen ersten Überblick Maik Philipp: »Geschlecht und Lesen«, in: Ursula Rautenberg/Ute Schneider (Hg.): »Lesen. Ein interdisziplinäres Handbuch«, Berlin/Boston 2015, S. 445–468, besonders S. 451, 453, 456. — **17** Volker Ullrich: »Nun schlittern sie wieder«, in: »ZEIT Online«, 16.1.2014, <https://www.zeit.de/2014/04/erster-weltkrieg-clark-fischer/komplettansicht>; Heinrich August Winkler, »Und erlöse uns von der Kriegsschuld«, ebd., 31.7.2014, <https://www.zeit.de/2014/32/erster-weltkrieg-christopher-clark> (aufgerufen am 7.6.2018).

## Notizen

*Dr. Christian Adam*, Leiter des Fachbereichs Publikationen beim Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam. Zuletzt erschien: »Der Traum vom Jahre Null. Autoren, Bestseller, Leser. Die Neuordnung der Bücherwelt in Ost und West nach 1945« (2016).

*Dr. Tobias Amslinger*, Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin; seit 2016 Leiter des Max-Frisch-Archivs an der ETH-Bibliothek in Zürich. Zuletzt erschienen: »Leben mit einer Dünndruckausgabe?«. Max Frischs ›Gesammelte Werke in zeitlicher Folge‹ bei Suhrkamp«, in: IASL Bd. 43, H. 1 (2018), »Verlagsautorschaft. Enzensberger und Suhrkamp« (2018).

*Dr. Julia Benner*, Juniorprofessorin für Neuere deutsche Literatur / Kinder- und Jugendliteratur und -medien am Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin; Promotion im Fach Komparatistik an der Georg-August-Universität Göttingen mit einer Dissertation zum Thema »Federkrieg. Kinder- und Jugendliteratur gegen den Nationalsozialismus (1933–1945)«; Redaktionsmitglied der Fachzeitschrift »kjl&m«; Arbeitsschwerpunkte: Kinder- und Jugendliteratur und -medien des 20. und 21. Jahrhunderts, Konstruktionen von Kindheit und Jugend, Intersektionalität, politisch engagierte Literatur und Exilliteratur.

*Dr. Philipp Böttcher*, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin. Er publizierte u. a. zu Walter Kempowski, Peter Rühmkorf, Thomas Kling und Ludwig Tieck. Zuletzt erschien: »Gustav Freytag – Konstellationen des Realismus« (2018).

*Dr. Mark-Georg Dehrmann*, Professor für Neuere deutsche Literatur mit komparatistischem Schwerpunkt an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sein Forschungsinteresse gilt insbesondere den Beziehungen zwischen Literatur und Geisteswissenschaften, v. a. den philologisch-historischen Wissenschaften, außerdem der Gattung des Epos vom Altertum bis in die Gegenwart sowie den Prozessen transnationalen Kulturtransfers vom 18. Jahrhundert bis in die Klassische Moderne. Zuletzt erschienen u. a.: »Studierte Dichter. Zum Spannungsverhältnis von Dichtung und philologisch-historischen Wissenschaften im 19. Jahrhundert« (2015), Aufsätze zur internationalen Faust-Rezeption sowie (hg. mit Albrecht Hausmann) ein hochschulpolitisches Heft (2/2018: »Prekär. Berichte, Positionen und Konzepte zur Lage des germanistischen ›Mittelbaus‹«) der »Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes«.

*Dr. Jörg Döring*, Universitätsprofessor für Neuere deutsche Philologie, Medien- und Kulturwissenschaft an der Universität Siegen. Zuletzt erschienen: »rowohlts deutsche enzyklopädie: Wissenschaft im Taschenbuch 1955–68« (hg. mit Sonja Lewandowski und David Oels, 2017), »Peter Handke beschimpft die Gruppe 47« (2018).

*Dr. Julika Griem*, Professorin für anglistische Literaturwissenschaft an der Universität Duisburg-Essen und Leiterin des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen (KWI). In ihrer wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt sie sich mit Literatur-, Erzähl- und Gattungstheorie, mit Gegenwartsliteraturforschung und den Möglichkeiten einer kultursoziologischen Erweiterung von Literaturwissenschaft und Philologie.

*Dr. Caspar Hirschi*, Professor für Geschichte an der Universität St. Gallen. Er studierte an den Universitäten Fribourg und Tübingen und lehrte an der Universität Cambridge und an der ETH Zürich. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehört das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik von 1700 bis heute. Zu diesem Thema erschien die Monografie »Skandalexper-ten, Expertenskandale. Zur Geschichte eines Gegenwartsproblems« (2018).

*Dr. Christoph Jürgensen*, Privatdozent und Akademischer Oberrat a.Z. für Neuere deutsche Literaturgeschichte und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Bergischen Universität Wuppertal; Promotion 2005, Habilitation 2017. Zuletzt erschienen: »Schnitzler-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung« (hg. mit Wolfgang Lukas und Michael Scheffel, 2014), »Younger than yesterday – 1967 als ›Schaltjahr‹ des Pop« (hg. mit Gerhard Kaiser und Antonius Weixler, 2017), »Gedichte von Jan Wagner. Interpretationen« (hg. mit Sonja Klimek, 2017), »Federkrieger – Autorschaft im Zeichen der Befreiungskriege« (2018).

*Jürgen Kaube*, einer der vier Herausgeber der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« und zuständig für das Feuilleton. Er ist Lehrbeauftragter im Bereich »Neuere Deutsche Literaturwissenschaft« am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg, außerdem Herausgeber und Autor von Sachbüchern. Zuletzt erschienen: »Im Reformhaus. Zur Krise des Bildungssystems« (2015), »Die Anfänge von Allem« (2017), »Lob des Fußballs« (2018).

*Dr. Kai Kauffmann*, Professor für Germanistische Literaturwissenschaft an der Universität Bielefeld. Als letztes Buch erschien 2014 die Biografie »Stefan George«; 2018 gab er die Kindheitschronik »Leonhard«, das literarische Hauptwerk seines Großvaters Fritz Alexander Kauffmann, neu heraus.

*Sandra Kegel*, seit 1999 Redakteurin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, seit 2008 im dortigen Ressort für Literatur und literarisches Leben. Sie studierte deutsche und französische Literatur in Frankfurt/Main, Aix-en-Provence und Wien und war u. a. Mitglied der Jury des Ingeborg-Bachmann-Preises. Sie wurde ausgezeichnet mit dem Ravensburger Medienpreis.

*Dr. Charlotte Kurbjuhn*, Studium der Neueren deutschen Literatur, Lateinischen Philologie und Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft in Heidelberg, Basel, Paris und Berlin; Promotion 2010 zur Geschichte der ästhetischen Denkfigur ›Kontur‹. Seit 2012 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt-Universität zu Berlin, 2017–2019 Vertretungsprofessur ebenda. Veröffentlichungen zur deutschen Literatur des 18. bis 21. Jahrhunderts, besonders zum Verhältnis von Literatur und bildender Kunst.

*Dr. Steffen Martus*, studierte Germanistik, Philosophie und Soziologie an der Universität Regensburg und arbeitet als Professor für Neuere deutsche Literatur an der Humboldt-Universität zu Berlin. 2015 wurde er mit dem Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis ausgezeichnet. Aktuelle Forschungsschwerpunkte: Ästhetik der Lyrik im 18. Jahrhundert, Geschichte der Gegenwartsliteratur, Praxeologie der Geisteswissenschaften. Veröffentlichungen u. a.: »Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George« (2007), »Die Brüder Grimm. Eine Biographie« (4. Aufl., 2013), »Aufklärung. Das deutsche 18. Jahrhundert – ein Epochenbild« (2. Aufl., 2015).

*Dr. Alexander Nebrig*, studierte Germanistik, Romanistik und Slavistik in Freiburg, Bordeaux und Berlin; er wurde mit einer übersetzungsgeschichtlichen Arbeit zur Aufklärung und Romantik 2006 an der Ludwig-Maximilians-Universität München promoviert und habilitierte sich 2012 mit einer Studie zum Verhältnis von Poesie und Philologie in der Klassischen Moderne an der Humboldt-Universität zu Berlin. Anschließend vertrat er Professuren in Heidelberg, Lausanne und Mainz und war Gastforscher an der École normale supérieure in Paris (rue d'Ulm). Er ist Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Düsseldorf, aktuell untersucht er die Internationalisierung der deutschsprachigen Literatur seit der Durchsetzung des Urheberrechts.

*Dr. Stephan Porombka*, studierte Germanistik, Politikwissenschaft und Theaterwissenschaften an der Freien Universität Berlin, Promotion 1999; bis 2003 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der FU Berlin und wissenschaftlicher Assistent an der Humboldt-Universität zu Berlin, danach Inhaber der Juni-

orprofessur für Literaturwissenschaft und Kulturjournalismus an der Universität Hildesheim, die 2007 in eine Universitätsprofessur für Literatur und Kulturjournalismus übergang; mit Hanns-Josef Ortheil Leitung des Studiengangs »Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus«; von 2007 bis 2011 Vizepräsident der Universität Hildesheim, zuerst für Lehre, dann für Forschung; seit 2013 Professor für Texttheorie und Textgestaltung an der Universität der Künste Berlin. Seine Forschungsschwerpunkte sind Literatur und Journalismus, Sachbuchforschung, angewandte Literaturwissenschaften, literarische Kreativität und die nächsten Schrift- und Schreibkulturen.

*Jens-Christian Rabe*, hat sein Studium an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit einer Arbeit zu »Moral und Recht bei Kant« bei Henning Ottmann abgeschlossen und arbeitet seit 2007 im Feuilleton der »Süddeutschen Zeitung«. Dort versucht er als Literatur- und Popkritiker herauszubekommen, ob es stimmt, wie Adorno einmal schrieb, dass sich der Schwachsinn des Ganzen aus lauter gesundem Menschenverstand zusammensetzt – oder ob es womöglich nicht doch genau umgekehrt ist. Im Suhrkamp Verlag erschienen bislang Essays über Slavoj Žižek (»Philosophie als Telesport«, 2011) und den Hass auf den Hipster (»Gegenwärtigkeit als Phantasma«, 2012).

*Michael Schikowski*, ist für Verlage und Buchhandlungen tätig; studierte Germanistik und Philosophie; Mitherausgeber von »NON FIKTION – Arsenal der anderen Gattungen«; Lehraufträge an der Universität Bonn (Non Fiktion) und der Universität Düsseldorf (Buchkultur); er betreibt den Blog: [www.immerschoensachlich.de](http://www.immerschoensachlich.de).

*Dr. Ute Schneider*, studierte Buchwissenschaft, Germanistik und Soziologie, promovierte 1994 (»Friedrich Nicolais Allgemeine Deutsche Bibliothek als Integrationsmedium der Gelehrtenrepublik«, 1995) und habilitierte sich 2001. Sie ist Hochschuldozentin am Institut für Buchwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und Herausgeberin von »Imprimatur. Ein Jahrbuch für Bücherfreunde« (2002 ff.). Zuletzt erschienen: »Eine Disziplin und ihre Verleger. Disziplinenkultur und Publikationswesen der Mathematik in Deutschland, 1871–1949« (mit Volker R. Remmert, 2010), »Lesen. Ein interdisziplinäres Handbuch« (hg., 2015), »Klassiker der Sachliteratur. Eine Anthologie vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert« (hg. mit Christian Meierhofer und Michael Sarkowski, 2016).

*Dr. Carlos Spoerhase*, studierte Deutsche Literatur, Philosophie sowie Politische Theorie und Ideengeschichte; gegenwärtig ist er Professor für Germanistische Literaturwissenschaft an der Universität Bielefeld. Er schreibt regel-



mäßig für das Feuilleton der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« und der »Süddeutschen Zeitung«. Jüngere Publikationen: »Politik der Form: Autobiografie als Gesellschaftsanalyse«, in: »Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken« 71 (2017), S. 27–37, »Das Format der Literatur. Praktiken materieller Textualität zwischen 1740 und 1830« (2018).

*Dr. Tilman Spreckelsen*, wurde in Freiburg mit einer Arbeit zu Androiden im Werk Karl Immermanns promoviert; seit 2001 ist er Redakteur der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«. Er erzählte Artusepen, ausgewählte Isländersagas und das finnische Kalevala nach. Zuletzt erschien von ihm »Der Held im Pardelfell« nach dem georgischen Versepos des Schota Rustaweli (2018).

*Thomas Steinfeld*, Journalist, Literaturkritiker, Übersetzer und Schriftsteller; seit 2001 ist er leitenden Redakteur im Feuilleton der »Süddeutschen Zeitung«, seit Frühjahr 2006 Titularprofessor für Kulturwissenschaften an der Universität Luzern. Seit Januar 2007 leitete er gemeinsam mit Andrian Kreye das Feuilleton der »Süddeutschen Zeitung«, seit Januar 2014 ist er außerdem deren Korrespondent in Venedig.

*Dr. Claudia Stockinger*, studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie an der Universität Regensburg, arbeitete von 2002 bis 2017 als Professorin für Deutsche Philologie / Literaturwissenschaft (Neuere deutsche Literatur) an der Georg-August-Universität Göttingen und lehrt jetzt an der Humboldt-Universität zu Berlin. Veröffentlichungen u. a.: »Das dramatische Werk Fouqués. Ein Beitrag zur Geschichte des romantischen Dramas« (2000), »Das 19. Jahrhundert. Zeitalter des Realismus« (2010), »Karl Philipp Moritz: Sämtliche Werke. Kritische und kommentierte Ausgabe«, Bd. 11: »Denkwürdigkeiten« (2013), »Föderalismus in Serie. Die Einheit der ARD-Reihe Tatort im historischen Verlauf« (2014, mit Christian Hißnauer und Stefan Scherer), »An den Ursprüngen populärer Serialität. Das Familienblatt »Die Gartenlaube«« (2018).

*Erika Thomalla*, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für neuere deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin. Forschungsschwerpunkte: Neuere deutsche Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Geschichte der Herausgeberschaft, Praxeologie der Literaturwissenschaft, Literaturwissenschaftliche Netzwerkforschung. Publikationen u. a.: »Die Erfindung des Dichterbundes. Die Medienpraktiken des Göttinger Hains« (2018).